

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

238 (14.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Vor 40 Jahren: Erfurt!

Zur Erinnerung an den Parteitag von Erfurt am 14. Oktober 1891 - Vom „kommunistischen Manifest“ bis zum Heidelberger Programm

Am 14. Oktober 1891 begann im Kaisersaal in Erfurt jener denkwürdige Parteitag der Sozialdemokratie, der das „Erfurter Programm“ als Dokument sozialistischer Schöpferwillens der aufstrebenden und beunruhigten kapitalistischen Welt als wichtigste Aufgabe ins Bewusstsein brachte. Aus der verflochten und verfeindeten Gemeinschaft der „waterlandschen Geleuten“ war eine mächtige, ungestüm vorwärtsdrängende Partei geworden, deren Werten stärkste internationale Beachtung fand.

### Lebtechts prophetische Worte

Gegen 7.15 Uhr abends eröffnete Paul Singer, flüchtig begrüßt, die Verhandlungen des historischen Parteitages. In seiner mitreißenden Ansprache erklärte er u. a.: „Wichtige Aufgaben stehen dem Parteitag bevor. . . Mögen unsere Gegner mit Waffen kämpfen, mit welchen sie wollen — an unserer Einigkeit, an unserem Gefühl der Zusammengehörigkeit, an dem Bewußtsein, welches die Ausgebildeten aller Länder zusammenhält, werden ihre Hoffnungen kläglich scheitern.“

Am 21. Oktober berät der Erfurter Parteitag den Programm-entwurf der 2ten Kommission. Wilhelm Liebknecht, der ewige Feuer-rot, ist ihr Berichterstatter. In seinem Referat lautet er u. a.: „Heute ist ein Gedanktag für uns. Es ist der 21. Oktober, an dem vor 13 Jahren jenes Gesetz erlassen wurde, das unsere Partei erwürgen sollte. Damals schloffen wir Kraft zum Kampf in dem Prinsiv, das uns beehrte, wenn es auch in einem Programm formuliert war, welches nicht in allen Punkten auf der Höhe der Zeit stand. Das alte Programm hat uns gute Dienste geleistet. Ehrfurchtsvoll betrachten wir es. Seine Mängel haben wir in dem neuen Programm zu vermeiden gesucht. Kämpfen wir weiter unter dem neuen Banner, lesen wir die ganze Kraft der Persönlichkeit ein für die Verwirklichung unserer Ziele. Je mehr sich unsere Macht entfaltet, desto reicher werden wir die heutige Gesellschaft niederwerfen und das herrliche Banner der Sozialdemokratie auf der heutigen Gesellschaft aufpflanzen.“ Der Entwurf selbst wird einstimmig en bloc und ohne Diskussion angenommen.

### 40 Jahre Vorwärts!

Der Programmtext der 2ten Kommission beginnt folgendermaßen: „Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Notwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Grundbesitzern werden.“ Wenn man die einzelnen Forderungen und programmatischen Präzisionen des Erfurter Programms prüft, so erkennt man, was doch, trotz aller Rücksicht und trotz aller augenblicklichen Not sich die organisierte Arbeiterkraft im barten, unermüdbaren Kampf der vergangenen Jahrzehnte erobert hat. Da heißt es unter a.: „Allgemeines Stimmrecht und direktes Wahl- und Stimmentrecht mit allgemeiner Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsbürger, ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Wahlmün- den.“ Unter v. wird gefordert: „Abolition aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich-rechtlicher und privatrechtlicher Be-

ziehung dem Manne unterordnen.“ Zum Schutze der Arbeiterklasse verlangte die Sozialdemokratische Partei den Achtstundentag, Verbot der Erwerbsarbeit für Kinder unter 14 Jahren; Verbot der nur ausnahmsweise zulässigen Nachtarbeit, eine ununterbrochene Ruhepause von mindestens 36 Stunden in jeder Woche für jeden Arbeiter, Verbot des Trudsystems.

### Görlitz und Heidelberg

Am 23. September 1921 beschloß der Görlitzer Parteitag fast einstimmig das neue Parteiprogramm. In seinem Kommentar hierzu laute der Chefredakteur des Vorwärts, Friedrich Stampfer u. a.: „... die Gegenwartsforderungen des Görlitzer Programms stellen für ein Stadium der Entwicklung, das nicht vor dem Uebergangsstadium liegt, sondern vielmehr schon selber dieses Uebergangsstadium darstellt. Nach ihrer Verwirklichung wäre Deutschland nicht mehr bloß eine Demokratie mit einer gut ausgebauten Arbeiterkategorie, sondern ein Staatswesen, in dem der Sozialismus bereits kräftige Wurzeln geschlagen hat.“

Und dann beschloßen am 18. September 1925 die Delegierten des Sozialdemokratischen Parteitages in Heidelberg das „Heidelberger Programm“. Paul Kampffmeyer berichtet darüber: „Der 18. September 1925 ist ein denkwürdiger Tag in der Sturmbelegten Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. An diesem Tage nahm der sozialdemokratische Parteitag in Heidelberg das neue sozialdemokratische Parteiprogramm an, das nun wie eine neue Sturm- fahne allen großen kommenden Kämpfen der geeinten Partei sieghaft voranleuchtet soll. . . Das neue Heidelberger Programm steht auf den Schultern des Erfurter und Görlitzer Programms. . . — den denkwürdigen Wegweisern zum hohen Ziel: dem Sozialis- mus.“

### Schonung für Schalunken vom Schlage des Sergeanten Himmelstoss!

Immer noch schreit die Soldatenschilderei des Weltkrieges nach Rache. Die Welt behaupte aber alten Krieger richtet sich auch heute noch gegen jene kleinen Tyrannen, denen das verurteilte wilhelminische System unbeschränkte Befehlsgewalt verliehen hatte. An der Front liegen sich diese edlen Wägen setzen. Aber in den Kavernen der Heimat und in der Gruppe konnte man ihnen noch oben huckeln und nach unten tretenden Korporal und Spießherren gleich rübelweise begegnen. Sie ließen u. a. bei Remarque als „Sergeant Himmelstoss“ im Buche, sind aber noch viel schonungsloser und schärfer von Peter Riß angegriffen worden in „Stahlbad Anno 17“, diesem Kriegsbuch des Arbeiters, von dem im Gabelkreuz-Verlag kürzlich eine neue Auflage von 10 000 Exemplaren erscheinen konnte.

Den Schindern hatte man — war erst der Friede „ausgebrochen“ — allerdings kräftige Abreibungen zugegeben, aber die Rache- schürze blieben unerfüllt, denn das Bedürfnis, die endlich wieder- gefundene Ruhe zunächst einmal auszufüllen, dazu auch die Sorgen um die Sicherung der bürgerlichen Existenz, nahmen fast jeden Heimgekehrten auf Jahre hinaus vollständig gefangen. Man sah sie und vergah im Laufe der Zeit, lachte zwar über den Präf-

helm, darin sich vorzugsweise geradezu jene Schinder heute als Soldaten aufspielten, und bedauerte als einzimale geschundene Kreatur die ahnungslosen Söhne, die man zu Ehrenrettern für jenen „Himmelstoss“ dressierte und mit Klammern gegen seine Enttarnung durch den Kriegsfilm anrennen ließ. Umso ärger war die Genugtuung aller alten Krieger darüber, daß den Schindern im Buch von Peter Riß auf literarischem Wege noch ein weiteres unvergänglich Denkmal gesetzt und den Feinigern die verdiente Abstrafung doch noch zuteil wurde.

Als Dr. Lüders diesem Gefühl der Genugtuung in einer empfindlichen Besprechung des „Stahlbad“-Buches besonders begeisterten Ausdruck gab und Wilhelm Solde diese Besprechung im „Kommunalbeamten“, der Zeitschrift der „Reichsgewerkschaft Deutscher Kommunalbeamten“ veröffentlichte, haben sie es sich gewiß nicht träumen lassen, daß auch nur einer von den Hunderttausenden noch lebenden Kriegsteilnehmern, die als Unteroffiziere in der kaiserlichen Armee Dienst getan haben, sich durch diese Besprechung getroffen fühlen oder sogar als Adokat jenes gebähten und verführten Schindertypes auftreten würde. Aber es hat sich einer gefunden, der sein Herz vor Born aufklammern ließ und dem Drang nicht widerstehen konnte, aus falsch verstandenem Korpsgeist loszulagen halberstehend für den garnicht mehr existierenden Unteroffizierstand sich auf den Schlips zu setzen. Dieser bis dahin weitesten Kreisen unbekannt Herr, der sich in der Buchbesprechung keineswegs mit Namen genannt fand und sich die treffende Charakterisierung des Schindertypes keineswegs selber zuschieben brauchte, erklärte sich mit „Himmelstoss“ solidarisch und lud — biblisch ausgedrückt — die Sünden peinlich aufgefallener Zeitgenossen auf sein eigenes Haupt, während es doch geboten gewesen wäre, eine deutliche Trennungslinie zu ziehen und ener- gisch abzurücken von diesen Schindern, welche die ganze Innung blamiert hatten. Ein ehemaliger Unteroffizier ließ also zum Rade und erreichte es an allgemeinem Erkennen auch, daß gegen Lüders und Solde ein — Beleidigungsverfahren eröffnet wurde. Im Mai 1931 wurden dann sowohl Lüders als Solde wegen übler Nachrede „im Namen des Volkes“ zu je 100 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Verurteilungsverhandlung gegen diesen unbehaltbaren Heßspruch steht für den 22. Oktober bevor. Es ist Pflicht aller während des Weltkrieges malträtierten Soldaten, daran mitzu- arbeiten, daß dem Proleten jener verurteilten Soldatenschilderei ge- heimlich heimlich mit Hilfe von Freunden, besonders freile- benden, Helmbreitern, leiser Schindern, Beihilfe ihrer unmittelbaren Schichten, ihres an Sabismus grenzenden Schiffs, sollte man schnellstens an den Rechtsbeistand der Verlassenen, an Herrn Rechts- anwalt Dr. Barbach, Berlin C. 2, Königstraße 20/22, wenden, der das zusammenfassende Material nach Gebühr zur Geltung bringen und für eine kräftige Abfuhr des unberufenen Klägers sorgen wird.

Sehr zu bezweifeln aber ist es, ob eine solche politische Frage überhaupt durch ein Gerichtsurteil geklärt werden kann. Sollte etwa das erste Urteil trotz erdrückenden Wahrheitsbeweises bestätigt werden, dann würde damit zugleich ein Präzedenzfall ge- schaffen, aus dem sich unabsehbare Folgen ergeben müßten. Wäh- rend es nämlich bisher z. B. den Juden nicht erlaubt war, sich beleidigt zu fühlen und die Gerichte anzusuchen, wenn antisemitische Beleidigungen in verallgemeinernden unfälligen Behauptungen gegen sie ergingen, würde künftig kein Gericht solche Klagen ab- wehnen dürfen. Denn was dem Ehrenretter eines „Himmelstoss“ recht ist, muß Leuten mit Namen Leon oder Köln billig sein. Dann jedenfalls: Gleiches Recht für Alle — im Namen des Volkes!

Arbeitergesangsverein singt im Rundfunk. Samstag, 24. Oktober ds. Js., in der Zeit von 14.30 bis 15.30 veranstaltet der Arbeiter- gesangsverein „Vorwärts“ im Süddeutschen Rundfunk unter Leitung des Chormeisters Hans Lappe eine Sendung des Chorgesangs. Die Sendung bringt neben Liedern von Brahms, Mendelssohn-Bartholdy auch drei russische Volkslieder zu Gehör.

## WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

16 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Die Frau erhebt sich mit geschmeidigem Ravensprung und doch so energisch, daß der Stuhl einen Schritt rückwärts fährt und auf seinen Beinen torkelt. Also jetzt! Jetzt ziehen sich die Mädchen des Hebes zusammen! Der Zusammenprall der Wälder, scheint es, rückt die heißersehnte Wende in greifbare Nähe! — Rhee Landru, die Hände hinter der roten Leinwand vergräbt, und schließt die Augen. Ihr Rücken schwingt wie ein biegsames Stahlrohr. Ihre vollen Lippen lächeln befriedigt. Jetzt liegt der „Seltos“ schon über freiem Meer. . . ! Morgen drei Uhr nachmittags wird der italienische Botschafter die Antwort seines Duces an Quai d'Orsay übergeben! Glatte Wägen natürlich! Schredlich, wenn Canponi einlenkt! Wenn den Herren Hüben und drüben plöcklich Knopf würde! Wenn der Aufmarsch der Wälder im Sande verliert! . . . Rhee Landru reißt erschrocken die dunklen Güttaugen auf, die Arme fallen mit geballten Fäusten am Leib herunter. Um nichts in der Welt darf der Sturm abgeblasen werden! Rom und Paris müssen sich verbeihen! Europa muß aufgeweckt werden wie ein schlammiges Meer! Krieg! Jawohl, Krieg! Mobilmachuna! Heeresaufmärsche! Und wenn alles bis zur Stiebtage gezeitigt ist, wenn Leidenschaften und Instinkte hemmungslos geworden sind, wenn die französischen Massen nur noch die eine verzweifelte Wahn haben: entweder auf Schlachtfeldern zerhackt zu werden und in Giftgasen zu erstickten, unter einführsenden Mietkatern ihre Proletarierleben auszubuchen und zu verenden — oder die Zuerstlingsfähigkeit vorher mit einem einseitigen unerhörten Ansturm zu überrennen! . . . dann erst hat Europa seinen neuen Sinn! Wie labete Leon Brandt über den Ocean. . . ? Rhee über- schlanke Finger fahnen die Zellen des Klartages ab. „Obwohl Granisse noch nicht ins Stadium unmittelbarer Bedrohung vor- geschritten und Maulbeidentum in Paris, Rom und Belgrad mit nachsicht immer noch glaubhafter vorzuckt als wirliche Kriegs- entloffenheit, ordne ich trotzdem zur Vorbeugung schlimmster Möglichkeiten die Vorbereitung unserer Abwehr an gemäß Aktions- plan Ziffer 1 bis 4. . . Rhee lachte leise auf. Noch kein Stadium unmittelbarer Bedrohung? Noch nicht, teurer Brandt? Nun, dann wollen wir uns die Finger wund beten, damit dieses Stadium erreicht wird! Ja, Leon Brandt, Luft und Lebensraum will ich dir schaffen helfen! Der höchste Gipfel, den Frankreichs Massen, die Massen Europas zu vergeben haben, wartet auf dich!

Rhee steht vor dem kleinen Amateurbild, das zwischen den Fronten hängt. Es zeigt eine Aufnahme, die Rhee vorgelesen beim Wägen des „Seltos“ getrieben hat: Brandts Kopf mit Lederhelm im Rahmenfenster des Flugzeugs. Seine wachen Augen blicken an. Sie neigen sich nicht an das Bild heran; ihre Lippen be- zähren das Glas, leise spricht sie zwei Worte aus, wie nur ein liebendes Frauenherz sie aussprechen vermag: Leon Brandt!

Mit rauhem Griff packt sie den Telefonhörer: „Amt Popin- court 7781.“

Eine Gegenstimme antwortet. „Union dort? . . . Bitte mit Brouca verbinden. . . Sind Sie am Apparat, Brouca? . . . Ja, Rhee Landru. . . Also ich bin fertig! Die Depesche entspricht vollkommen meinen Erwartungen! In vierzig Minuten bin ich in der Union.“

Jein Minuten später sitzt sie im letzten Vorortzug, der in der späten Nachtstunde von Saint Denis nach Paris fährt.

Im Pariser Osten, zwischen der Place de la Republique und dem Parc Lauchelle, erstreckt sich das zweistöckige Ziegelsteingebäude der Vereinigten Gewerkschaften Frankreichs, im Volksmund nur die „Union“ genannt. Vor drei Jahren wurde dieser einfache, sachlich gezielte Bau auf Brandts Veranlassung errichtet als äußerliches Symbol der arbeitenden Bevölkerung Frankreichs und darüber hinaus: Europas. Ueber dem Eingangsportal stehen die Worte: „Güte und Anstand sind nicht Sache eines Volkes, sondern aller Völker.“ Die gleiche Inschrift tragen die Gewerkschaftshäuser, die vor einem Jahr in London und Berlin aufgeführt wurden. In Warschau, Wien und Brüssel sind im letzten Frühjahr die Grundsteine zu gleichartigen Bauten gelegt worden.

Aus den Gebäuden der „Union“ ist schon mancher Ruf ergangen. Mancher Druck ist in den letzten beiden Jahren von dort auf die Regierungen ausgeübt worden, wenn diese nicht Kraft und Mut aufbrachten zu Reformen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art. Die „Union“ begann zu einer Zentrale Europas zu werden, wie sie vielleicht dem Völkerverband dunkel vorgeschwebt haben mochte. Geht war eine Arbeitsgemeinschaft der Kabinette, nicht der Nationen, denn fast nirgends in der Welt deutet sich Re- gierung mit Volk! Die „Union“ ist im Begriff, sich zu einem europäischen Forum zu entwickeln, zu den Anfängen eines euro- päischen Parlaments. Sie hat nicht mehr den Geist der früheren sozialistischen Internationale in sich, die nur „Menschheit“ sah, nicht Nationen. Leon Brandt, der in zehn Jahren die gigantische Organisation zusammenschmebete, hatte mit zähem Willen seine Grundidee eingebämmert: Rassen und Völker sind nicht Zufalls- produkte, sondern verkörperte Weltgeese. Jedes Volk hat das Recht und die Pflicht, seine schlummernde Kraft zu entwickeln. Diese jedem Volk gegebene Mission schließt zwinchend die Zer- störung der Mission des andern Volkes aus! Ein zerstücktes Glied in der Völkerkette, sofern es nach erfüllter Mission nicht selbst stirbt, ist sinnloser Eintrag in die Harmonie der Welt. Sinn und Ziel der Menschende ist die weltweite Befreiung der Rassen und Völker und — in ferner Ferne — der Triumph des Geistes über die Materie.

Die drei Männer, die seit ein Uhr nachts in einem Zimmer der „Union“ hieherhaft verhandeln und ihre Meinungen erteilen, ver- treten eine politische und wirtschaftliche Macht. Jules Brouca ist Führer der zusammengeschlossenen Verbände der Industriearbeiter, Bergarbeiter und Verkehrsarbeiter. Charles Lomnier ist das Haupt der Ansehensverbände Frankreichs, Pierre Millaut kom- mandiert das Heer der Landarbeiter. Neun Millionen Franzosen vertrauen ihre Wünsche, Sorgen und Hoffnungen den Herzen und

Gehirnen dieser drei Männer an, richtiger: dem Oberhaupt dieser drei, Leon Brandt. Wie drei mächtige Heeresgruppen ragen die drei vereinigten Organisationen aus dem französischen Volkstörper heraus. Nicht anders ist es in England und Deutschland. In Polen, Oesterreich, Belgien, Dänemark und bei den anderen Völ- kern sind für diesen gewaltigen Bau der Gemeinschaft erst Anfänge vorhanden.

Jetzt haben sich auch die Minister Menard und Champelle ein- gefunden. „Mit der Antwort Italiens steht und fällt unsere Entscheidung!“ sagt Brouca. Er hebt sein verwittertes, bartumwachsenes Gesicht vom Tisch auf. Seine blauen, kalten Augen gehen von Menard zu Champelle. „Herr Saint Brice wird sich hoffentlich darüber klar sein, daß ihm weiter nichts übrigbleibt, als zurückzutreten oder auf seinem gefährlichen Weg weiterzulaufen, falls Rom sich auf kein Kompromiß einläßt.“

Menard reißt mit Daumen und Zeigefinger seine Pergament- wangen. „Ich glaube“, erwidert er langsam, „Saint Brice hat selbst noch keine Ahnung, was geschehen soll, wenn seine Rechnung nicht stimmt. Rom blüht! Dabei bleibt er. Er will unbedingt den Frieden, tut aber alles, um ihn immer unsicherer zu machen.“ „Wenn Canponi daszufolge ist, sind wir geliebert“, wirt Champelle bekommen dazwischen.

Rhee Landru, die bisher schweigend auf einer Stuhlarmlehne saß, prunt federnd auf ihre Füße. „Geliebert? Wer? Höchstens Herr Saint Brice und seine Mitregierer! Und das soll uns von Herzen recht sein!“ Sie lacht leise und stirrend auf, schüttelt ihre kupferne Haartrone.

Menard hängt seinen dunklen Eifererblid in die Augen der schönen Rhee. Generalabrechnung, wie, liebe Landru?“ fragt er leise, während am seinen Mund ein Lächeln huscht, von dem keiner weiß, ob es Spott oder Aufmunterung bedeutet.

„Wir brauchen nur auf den Knopf zu drücken, dann steht unsre Front!“ gibt Rhee impulsiv zurück. „Brouca hat eben die Kurriere nach London und Berlin abgefertigt. Der Kurier nach Mailand geht in einer halben Stunde mit dem Passagierflugzeug ab. Ver- muthlich wird es das letzte sein, das zwischen Frankreich und Italien verkehrt!“ Wieder lacht sie ihr Leises, Stirrendes Baden.

„Nicht die Hoffnung aufgeben!“ mahnt aufgeregt Champelle. „Rom müßte ja nottverlassen sein, wenn es die Suppe weiter- rührt! Auch von unsrer Seite darf nichts überstürzt werden. . . !“

„Brandts Kabelaufgabe war klar und eindeutig!“ unterbricht Brouca den Minister. „Wir beugen vor, weiter nichts. Mit Mail- land müßte dringend die persönliche Fühlung hergestellt werden.“

„Trotzdem keine Uebereilung!“ mahnt Champelle aufs neue.

Rhee lacht schallend auf. „Sie wollen lieber warten, bis die Grenze gesperrt ist, nicht wahr?“ Champelle will ihr erwidern, aber Rhee macht ihn mit einer Handbewegung stumm. „Sagen Sie, Champelle, warum sitzen Sie eigentlich noch in diesem Ka- binett, in dem Sie nichts mehr zu suchen haben? Und Sie, bester Menard? Sie deden damit eine Politik, die Sie doch im Grunde Ihres Herzens wie die Sünde verabshen!“

(Fortsetzung folgt.)